

sich widersprüchlich. Zudem gibt es eine Reihe von Grammatik- und Zeichensetzungsfehlern sowie zahlreiche schlecht korrigierte Tippfehler.

Diese inhaltlichen und formalen Schwächen mindern den Wert der Dissertation erheblich und lassen das Lesen nicht zu einem Vergnügen werden.

*Holger Fischer, Hamburg*

Jürgen Nautz (Hrsg.), *Unterhändler des Vertrauens*. Aus den nachgelassenen Schriften von Sektionschef Dr. Richard Schüller, Oldenbourg Verlag, München 1990, 326 S., brosch., 64 DM.

Richard Schüller, geboren 1870 in Brünn, studierte Rechtswissenschaften in Wien und wurde in dieser Disziplin promoviert. 1899 trat er in das österreichische Handelsministerium ein, machte dort schnell Karriere und wurde 1917 Leiter der handelspolitischen Sektion. Er habilitierte sich 1899 in Nationalökonomie und widmete sich vor allem volkswirtschaftlicher Theorie. Als Bürger jüdischen Glaubens war es ihm in Wien indes kaum möglich, ordentlicher Universitätsprofessor zu werden; erst 1930 wurde er als Honorarprofessor an die Wiener Universität berufen. Andererseits gehörte Schüller zur kleinen, aber einflußreichen jüdischen Elite, die ihm den »Zugang zur Wiener upper class« eröffnete (S. 13). Im November 1918 wechselte Schüller auf die Stelle des Leiters der handelspolitischen Sektion im Staatsamt für Äußeres, wo er über zwanzig Jahre hinweg blieb. Er hielt sich mit politischen Äußerungen zwar zurück, gehörte als Verfechter einer sozial orientierten Wirtschaftspolitik aber zur Gruppe »politisch denkender Beamter« (S. 15). Unter sozialdemokratischen wie christlich-sozialen Regierungen behielt er dabei seinen Einfluß. 1926 wurde Schüller auch Mitglied des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes. Nach dem »Anschluß« emigrierte er 1938 in die USA. Als Visiting Professor an der New School for Social Research in New York beschäftigte er sich mit internationalen Handelsproblemen und der politischen Zukunft des Donauraums. Nach Kriegsende kehrte er nicht mehr nach Österreich zurück und starb, über hundertjährig, 1972 in Georgetown.

Aus seinen nachgelassenen Papieren hat Jürgen Nautz jetzt eine Quellensammlung zusammengestellt. Einer historischen Einführung (S. 9–70) und einer Quellenbeschreibung (S. 71–75) folgt das Corpus der Quellen. Es beginnt mit Anfang der 50er Jahre verfaßten Aufzeichnungen, die von der Kindheit bis zur Emigration reichen (S. 77–215). Ihnen folgt ein wenige Jahre zuvor entstandener englischsprachiger Text mit dem Titel »Finis Austriae«, der die Zeit vom Zusammenbruch der Monarchie 1918 bis zur Völkerbundsanleihe für Österreich 1922 behandelt (S. 216–272). Der Edition liegen Photokopien handschriftlicher Manuskripte aus Privatbesitz wie aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien zugrunde, die sich wiederum auf teilweise erhaltene Notizbücher Schüllers stützen. Nautz hat die Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt übernommen und mit erläuternden Fußnoten versehen. 13 Briefe Schüllers aus Brest-Litowsk aus dem Jahre 1918 an den Handelsminister beschließen den Quellenteil.

Die historische Einführung verfolgt eine strikt handelspolitische Perspektive und beschränkt sich weitgehend auf die Wiedergabe von Plänen, Verhandlungen und Verträgen. Indem der Herausgeber Details und Namen ohne erkennbaren roten Faden reiht und auf eine für den Leser ohne weitreichende Vorkenntnisse nachvollziehbare Darstellung verzichtet (vgl. z. B. das Kapitel »Schüllers Beitrag zur österreichischen Finanzpolitik«, S. 55–59), verspielt er die Chance, die Materie der Handelspolitik in ihren historisch-politischen Zusammenhängen zugänglich zu machen. Schüllers »assoziative, nicht durchformulierte autobiographische Aufzeichnungen« (S. 74) sind von sehr unterschiedlicher Aussagekraft. Der Herausgeber weist auf »feinsinnige bis scharfe Charakterisierungen von

Zeitgenossen« hin (S. 74). Wenn Schüller allerdings feststellt, ihm habe der »Scharfblick für die Schwächen der anderen« gefehlt (S. 191), wird man ihm Recht geben und hinzufügen müssen: nicht nur für die Schwächen. Denn etliche Porträts bleiben doch arg an der Oberfläche wie z. B. das des Generalsekretärs des Völkerbundes, Sir Eric Drummond: »machte ein dummes Gesicht, war aber schlau und hat das Sekretariat gut organisiert« (S. 163). Auch »interessante Details und Aspekte«, die der Herausgeber verspricht (S. 74), sind nur eingeschränkt verwendungsfähig. Denn Schüllers Notizen z. B. zum deutsch-österreichischen Zollunionsprojekt von 1930/31 beruhen entweder auf falschen Erinnerungen (S. 200) oder bieten nichts Neues (S. 160).

»Der Wert der hier vorliegenden Quellen ergibt sich aus der hervorragenden Bedeutung, die Schüller für die österreichische Handelspolitik hatte.« Die Edition soll vor allem einem Fachpublikum dienlich sein (S. 74). Dabei warnt bereits die Herausgeberin der Reihe vor der »Fülle der Einzelheiten und der Undurchschaubarkeit der internationalen Verflechtungen« (S. 7). Daß die vorliegende Quellensammlung samt ihrer Einführung nicht flüssig zu lesen ist, kann man somit dem Herausgeber nicht direkt zum Vorwurf machen. Schade ist es trotzdem. So bietet sich dem Leser ein Steinbruch für Fragen zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Ein exzellentes Personenregister (S. 284–316) hilft, sich zwischen den Brocken zurechtzufinden.

*Andreas Rödder, Bonn*

Arne Andersen/Gerd Spelsberg (Hrsg.), Das blaue Wunder. Zur Geschichte der synthetischen Farben, Kölner Volksblatt-Verlag, Köln 1990, 256 S., brosch., 48 DM.

Am Anfang der »Erfolgsgeschichte« der chemischen Industrie stand die Synthese von organischen Farbstoffen aus Teer im 19. Jahrhundert. Geschichte und Auswirkungen dieser Innovation, die die Welt verändern und die Grundlagen für eine einzigartige ökonomische und politische Machtstellung eines Industriezweiges legen sollte, werden in dem vorliegenden Band sehr anschaulich dargestellt.

Die Beiträge von Spelsberg, Reckel sowie Henseling und Salinger geben dabei in erster Linie einen Überblick über die Geschichte der Farbherstellung von den natürlichen Farben bis zu den synthetischen Farbstoffen; Arnold, Anderson und die als Quellenabdruck eingefügte Einleitung zum Bericht der Untersuchungsgruppe über die I.G. Farbenindustrie AG an den stellvertretenden US-Militärgouverneur in Deutschland widmen sich dagegen vor allem den Auswirkungen der Entfaltung der chemischen Industrie: Wasserverschmutzung, berufsbedingte Erkrankungen und Mittäterschaft bei den Verbrechen des NS-Regimes. Die Beiträge von Fuchsloch und Schramm haben am Beispiel der synthetischen Farbherstellung vor allem generelle Aspekte der »Chemiepolitik« zum Gegenstand, deren Grundkonstellation bis in die Gegenwart gleichgeblieben ist, wie der betriebswirtschaftliche Primat kostengünstiger Lösungen, die Übertragung gesundheitlicher und ökologischer Risiken auf die Gesellschaft sowie vor allem der Aufbau und die Verästelung von Produktionsbäumen, die zu einer gewaltigen Expansion der Produktpaletten und zu einer »Chemisierung des Alltags« geführt haben.

Die Verfasser, Historiker, Chemiker, eine Biologin und ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der GRÜNEN, verstehen ihr von hoher Sachkenntnis gekennzeichnetes Buch zugleich als Appell zu einer Rückbesinnung und einer Hinterfragung scheinbarer Sachzwänge. Überzeugend wird anhand von Beispielen belegt, daß der Schutz von Arbeitern und Verbrauchern dem Gewinninteresse stets nachgeordnet wurde: Selbst wenn etwa die Gesundheitsgefahren, die von bestimmten Lebensmittelfarben ausgehen, bekannt waren, dauerte es oft Jahrzehnte, bis diese aus dem Verkehr gezogen wurden. Trotz der Erfüllung wissen-